

Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

von Kurukshetra, Brahmavarta und Hastinapura, auf den rauhen Felsengebirgen von Norwegen, am blauen jonischen Meer und in den grünen Steppen des heiligen Russland, und sie wird tönen, von ehrwürdigen Händen geschlagen, über die Jahrhunderte.

Für die Schulpraxis.

I. Wilhelm Tell.

Vortrag, gehalten vor der Modern Language Association of Ohio.

Von *Marie Dürst,* Dayton, Ohio.

(Schluss.)

Tell ist mittlerweile mit dem geretteten Baumgarten auch vor Stauffachers Wohnung angelangt und begiebt sich mit dem letzteren nach Altdorf in Uri, wo man eben an einer Festung, Zwing Uri, baut. Schmerz und Empörung bemächtigen sich der beiden Männer beim Anblick dieses schmählichen Werkes; sie und der Frondienste thuende Meister Steinmetz mit seinen Gesellen geben diesen Gefühlen Ausdruck in wenigen, vielsagenden Worten. Dazu kommt nun noch das Aufstecken von Gesslers Hut und die unerhörte Aufforderung, demselben Ehre zu erweisen, um dadurch den Gehorsam gegen den Kaiser kundzugeben.

Hier lernen wir Tell kennen als einen schlichten, entschlossenen Mann von wenig Worten; er ist gern allein und will „nicht raten, aber thaten“:

Doch, was ihr thut, lasst mich aus eurem Rat,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zur bestimmten That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.

Tell begiebt sich nun auf den Heimweg nach Bürglen hinunter und Stauffacher nach dem Hause Walter Fürsts, um mit ihm Rat zu pflegen. Hier trifft er den jungen, landesflüchtigen Melchthal, dem Walter Fürst Obdach gewährt. Da finden wir sie nun, die drei Eidgenossen, (wer hätte sie nicht schon im Bilde gesehen!) die Vertreter der Urkantone.

Sehr glücklich ist das verschiedene Lebensalter der drei Verbündeten benutzt: der etwas ängstliche Alte, Walter Fürst, der besonnene Mann, Werner Stauffacher, der leidenschaftliche Jüngling, Arnold vom Melchthal. Wir vernehmen jetzt die Unbill, die man dem braven Sohn, den Frevel, den man seinem greisen Vater, Heinrich von der Halden, angethan. Unvergleichlich schöne Worte legt Schiller hier dem ersteren in den Mund, um seinem ungeheuren Schmerz Ausdruck zu geben:

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muss sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern, — ihn erquickt nicht mehr

Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz;
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen. —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück. — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Dann, um uns zu überzeugen von seinem unerschütterlichen Entschluss, des Vaters Blendung an dem Tyrannen Landenberg zu rächen:

Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.

Man hat diesen innigen Erguss des Gefühls zu hoch finden wollen für den einfachen Hirtensohn; aber hat die dramatische Dichtung nicht das Recht, in solchem Falle zu idealisieren und ihren Personen den lebendigen Ausdruck schwungvollen Gefühls zu leihen?

Nach längerer Beratung kommen die drei Eidgenossen überein, dass jeder in seinem Kanton für den Bund werben und zehn vertraute Männer mitbringen solle zu einer verabredeten Tagung, vielmehr nächtlichen Versammlung im Rütli einer von Gehölz umgebenen Wiese am See, unweit der Grenzmark von Uri und Unterwalden. —

Hiermit endet der erste Akt, von dem Goethe sagte: Das ist kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück, und zwar ein vortreffliches.

Im zweiten Akt sehen wir uns an den unweit von Altdorf gelegenen Edelhof des Freiherrn von Attinghausen versetzt. In dem gotischen Saal finden wir den würdigen, fünfundachtzigjährigen Greis von hoher, edler Statur, umgeben von seinen Knechten, mit denen er nach alter Sitte den Frühtrunk teilt. Das Auftreten seines Neffen Ulrich und dessen Unterredung mit dem Oheim, der den bethörten Jüngling zu sich beschieden, geben Schiller Gelegenheit, in einigen trefflichen Zügen die Stellung, welche der Adel zur Befreiung der Waldstätte nimmt, zu schildern, Ulrichs Verhältnis zu Bertha von Bruneck anzudeuten, und die Gesinnung dieses von Hoffnung und Liebe gefesselten, ehrsüchtigen Junkers darzuthun, der, vom Ernste des Lebens noch nicht ergriffen, sich vom Glanze des österreichischen Hofes verlocken lässt und das Gemeinwohl seinem persönlichen Interesse hintansetzt. Vergebens versucht der greise Edelmann in den rührendsten Worten, seinen Neffen von Gessler zurückzuziehen und für die Sache seines Volkes zu gewinnen:

O, lerne fühlen, welches Stammes du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Wertes hin. —
Das Haupt zu heissen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich —
Die angebornen Bande knüpfe fest;
Ans Vaterland, ans teure, schliess dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Die nächste Szene führt uns einige Stunden Weges nördlich, am Fusse des Uri Rotstock entlang, nach der so oft beschriebenen und besungenen Stelle,

dem Rütli. Es ist völlig Nacht; nur der See und die weissen Gletscher leuchten im Mondlicht; dazu noch das seltene Ereignis eines Mondregenbogens.

Zuerst erscheinen die Unterwaldner, voran Melchthal, der allein den geheimen Waldpfad kennt. Dann kommen die Schwyzer auf dem See herangefahren; zuletzt die Urner, die einen weiten Umweg durchs Gebirg machen müssen, um die Kundschaft des Landvogts zu hintergehen.

Nun beginnt eine Tagsatzung unter Gottes freiem Himmel, die wohl einzig dasteht in ihrer Art, und Schillers Ausführung dieser Massenszene gilt als eine der besten aus der grossen Zeit unserer Dichtkunst; denn Schiller beherrscht mit überlegener Sicherheit eine grosse Zahl auf der Bühne. Es liegt in dieser Darstellung eine Schönheit, ein Zauber, eine Fülle von prächtiger Lokalfarbe, die immer aufs neue zur Bewunderung hinreisst. Die gegenseitige Begrüssung der Ankömmlinge von den drei Kantonen, die Einrichtung der Tagsatzung, die Entscheidung der Frage, welches der drei Völker der Landsgemeinde den Landammann geben soll, Stauffachers grossartige Darstellung vom Wesen und Zweck des Bündnisses, der bewegte Austausch der Ansichten und Parteien über die Stellung des Bundes zum Kaiser, über die Mittel und Wege, sich von der Gewaltherrschaft der Vögte zu lösen; endlich der feierliche Schwur zu solch feierlicher Stunde, im Anblick der Morgenröte:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen. —

Welch grossartige Gruppe von dramatischen Momenten in dieser Szene! Sie kommt zum Abschluss, indem jeder der 33 Beteiligten still seines Weges geht in gehobener Stimmung, zu welcher die umgebende Natur und die aufgehende Sonne wesentlich beitragen. —

Der Anfang des dritten Aufzugs entfaltet anschaulich das stille häusliche Leben unseres Helden; denn wir sind nun zu Bürglen im Schächenthal. Wir finden Tell als Hausvater, seine Gattin Hedwig als Hausfrau auf dem Hofe beschäftigt. Die Kinder spielen mit einer kleinen Armbrust; im älteren Knaben verrät sich schon die Liebe zum Schützenleben. Schiller lässt ihn das schöne Liedchen singen:

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl,

und zeigt uns, wie Tell schon die Knaben zur Selbsthilfe anleitet. In der Unterredung der beiden Gatten schildert Hedwig lebhaft ihre Angst wegen Tells Wagefahrten bei der kühnen Verfolgung des Wildes und ihre Besorgnis, die Knaben werden auch das halsgefährliche Gewerbe des Gemsjägers wählen. Sie macht Tell den Vorwurf, er sei immer da, wo die höchste Gefahr sei, und denke nicht an Frau und Kinder, indem sie auf die in ihrem Sinne tollkühne Rettung Baumgartens anspielt, worauf Tell herzlich erwidert:

Lieb Weib, ich dacht' an euch!
Drum rettet ich den Vater seinen Kindern.

Dass Tell nach Altdorf will, ängstigt sie; es ahnt ihr nichts Gutes, indem Gessler zur Zeit dort weilt; sie bittet ihren Gatten, von seinem Vorhaben abzulassen, oder doch wenigstens die Armbrust nicht mitzunehmen. Tell aber hält an dem Spruch:„ Thue recht und scheue niemand"; auch kann er ihrer

Bitte, von Altdorf wegzubleiben, nicht willfahren, weil er zu kommen zugesagt hat. Dadurch, dass Schiller ihn seinen Knaben mitnehmen lässt zum Ehni vervollständigt er die Vorbereitungen für den Höhepunkt des Dramas.

Zu gleicher Stunde, wo Tell sich von Hause verabschiedet, begiebt sich der Landvogt Gessler mit seinem Gefolge auf die Jagd. Unter diesen befinden sich Bertha von Bruneck (eine Erfindung Schillers) und Rudenz. Die Güter der adeligen Jungfrau liegen in den Waldstätten, trotzdem ihr Geschlecht auf Habsburgs Seite steht.

In einer eingeschlossenen, wilden Felsengegend finden sie während der Jagd Gelegenheit, sich zu erklären. Rudenz, der glaubte, nur als Höfling um Berthas Hand werben zu dürfen, ist nicht wenig erstaunt über den strengen Blick, womit Bertha seine feurige Liebeserklärung vernimmt, und ihm sagt, dass sie an wahre Liebe nicht glauben könne bei dem Verräter seines eigenen Volkes. Sie meint, dass nichts dem Menschen näher liege, als sein Volk zu schützen, nichts edler sei, als sich der Unterdrückten anzunehmen. Auch liebt sie die Schweizer innig und bewundert deren edlen Freisinn und idyllische Natürlichkeit. Rudenz gesteht, dass er nur ihretwegen sich Gessler angeschlossen, nur sie gesucht auf Österreichs Seite. Was dem greisen Edelmann von Attinghausen nicht gelungen, gelingt nun dem Edelfräulein von Bruneck — Rudenz wird der Sache seines Volkes gewonnen; er erwacht aus seiner Illusion und findet sich wieder:

Fahr' hin, du eitler Wahn, der mich bethört,
Ich soll das Glück in meiner Heimat finden,
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Den Reim, welchen Schiller in diesem Drama verhältnismässig selten benutzt, finden wir am meisten angewandt in dieser Liebesszene.

Im nächsten Auftritt haben wir den Hauptplatz des Fleckens Altdorf vor uns, der am Fusse des gewaltigen mit starker Waldung bedeckten Bannbergs liegt. Zwei Söldner halten Wache vor dem aufgesteckten Hut; durch ihr Gespräch vernehmen wir, wie sich das Volk dem Gebote gegenüber verhalten hat. Da tritt Tell auf mit seinem Knaben. Schiller lässt durch eine Frage des Kindes ein sehr schönes Gespräch einleiten, in welchem sich Tells Liebe zur Freiheit ausspricht. Eben wollten sie vorübergehen, als der Knabe den Hut auf der Stange bemerkt. Tell kümmert sich nicht darum und wird verhaftet.

Was nun folgt, ist mit so hoher dramatischer Kunst ausgeführt, dass Wort, Geberde, Handlung und Gesinnung, welche Schiller jeder der 15 Personen, die auftreten, zuerteilt, unsere Bewunderung erregt: der in schreckliche Angst versetzte Knabe ruft dringend um Hilfe; Rösselmann, der Pfarrer, legt sich ins Mittel, der ängstliche Schwiegervater Fürst bittet, dass man doch nur inne halte, und will Bürgschaft leisten für Tell, noch ehe er diesen fragen kann, was geschehen sei; der rohe Friesshardt zeigt seine Schadenfreude; dem gutmütigen Leuthold thut es leid, Hand an den Tell legen zu müssen; der ungestüme Melchthal kann sich vor Wut kaum halten; der bedächtige Stauffacher sucht Ausschreitungen zu verhüten; und Tell? — Er verbittet sich alle Hilfe:

„Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spiessen fürchten?"

Gessler kommt zu Pferde mit seinem Gefolge. (Seit den Räubern hatte Schiller keinem Pferde mehr den Zutritt auf die Bühne gestattet.) Von weitem ruft der Despot: Treibt sie auseinander! Von seinem Söldner Friesshardt vernimmt er die Veranlassung des Auflaufs; zeiht scharf er den Tell der Verletzung des Gehorsams und erteilt ihm nun jenen unmenschlichen Befehl, einen Apfel vom Haupte des Knaben zu schiessen.

Alle entsetzen sich über das ungeheure Ansinnen. Tell, erst stumm vor Bestürzung, entschuldigt sich, bittet um Verzeihung, um Erlassung dieser unerhörten Strafe; Walter Fürst wirft sich vor dem Landvogt auf die Knie, Stauffacher legt Fürbitte ein; Bertha fleht ihn an, mit diesen armen Leuten nicht solch grausamen Scherz zu treiben — umsonst:

„Du schiessest oder stirbst mit deinem Knaben!"

Rösselmann weist den Tyrannen auf den Richterstuhl Gottes hin; Gessler aber weidet sich an der unaussprechlichen Angst des Vaters:

Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen;
Das Ziel ist würdig und der Preis ist gross!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein andrer; der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiss ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Der kleine Walter, der still halten will, ohne an die Linde gebunden zu sein, und den Pfeil von Vaters Hand erwartet, ohne zu zucken mit den Wimpern, ist ungehalten über die Verzögerung:

„Vater, schiess zu! Ich fürcht' mich nicht!

Während Tell im fürchterlichen Kampfe dasteht, entspinnt sich ein Wortwechsel zwischen Rudenz und Gessler, den der Dichter glücklich benutzt, um die Aufmerksamkeit etwas abzulenken. Tell rafft sich zusammen, legt an und schiesst —

„Bei Gott! Der Apfel mitten durch geschossen!
Es war ein Meisterschuss, ich muss ihn loben." —

Das erleichterte Aufatmen, die Umarmung von Vater und Sohn, die Rührung, das Staunen, der Dank, der Jubel der Umstehenden, sie sind von kurzer Dauer. Hat ja Gessler gesehen, wie Tell einen zweiten Pfeil zu sich gesteckt, und weiss er schon, zu welchem Zwecke. Drum will er ihn verwahren, wo weder Mond noch Sonne scheint. Wehmütig schauen wir ihm nach, wie er von den Waffenknechten hinweg geführt wird, und uns zuruft:

Der Knab ist unverletzt; mir wird Gott helfen.

Und sichtlich hat ihm Gott geholfen. Im nächsten Aufzug schauen wir ihn gebunden in Gesslers Schiff liegen, das, von Wind und Wellen gepeitscht, den von schroffen Felsen eng eingeschlossenen südlichen Arm des Vierwaldstättersees hinauffährt. Die Elemente toben, als ob die Natur sich empörte über die unnatürliche That, die man einem Menschen zugemutet hat. Mit Kunz von Gersau, Fischer und Fischerknaben folgen wir vom Felsenufer aus mit grösster Spannung jeder Bewegung des Fahrzeugs.

Sieh sieh! schon sind sie glücklich am Buggisgrat vorbei; doch der Sturm prallt vom gegenüber liegenden Teufelsmünster ab und wirft sie zurück zum grossen Axen; dort erstreckt sich das gefährliche Hackmesser hinaus in den See, und sie müssen scheitern.

„O Unvernunft des blinden Elements!
Musst du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mitsamt dem Steuermann verderben!“

Doch nein! Wenn wir unsern Augen trauen dürfen, tritt dort Tell, seine Armbrust tragend in heftiger Bewegung ans Ufer, küsst die Erde, erzählt uns, wie wunderbar er gerettet worden und bittet, dass man seine Gattin benachrichtige:

So eilt nach Bürglen, thut die Lieb mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Dass ich gerettet sei und wohl geborgen.

Während dieses sich am östlichen Ufer des Sees abspielt, liegt auf dem Edelhof zu Attinghausen der greise Baron in den letzten Zügen. Walter Fürst, Stauffacher und Melchthal sind um ihn beschäftigt; Walter Tell kniet vor dem Sterbenden. Tells Gattin kommt, um ihren Vater und den geretteten Knaben zu sehen. Die Freude des Wiedersehens von Mutter und Kind ist lebendig geschildert. Nachdem ihre leidenschaftliche Erregung über das Unmenschliche des Schusses beruhigt ist, ergiesst sich in rührendem Jammer ihr Schmerz über den Verlust des ihnen allen unersetzlichen, geliebten Mannes, der an Freiheit gewöhnt, im öden Burgverliess dahinschmachten werde.

Ach, in des Kerkers feuchter Finsternis
Muss er erkranken. — Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte. —
Gefangen! Er! Sein Atem ist die Freiheit;
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte. —

Attinghausen weiss nun um den Schwur zu Rütli, um den Apfelschuss, um die glückliche Umkehr seines Neffen Rudenz. Das versüsst ihm die letzte Stunde; segnend legt er seine Hand auf das Haupt des vor ihm knieenden Knaben, und mit dem Seherblick, wie er den Sterbenden oft verliehen ist, weissagt er, wie der Adel von seinen alten Burgen steigen, sich mit dem Bürger verbinden und wie die Freiheit siegend ihre Fahne erheben werde. Vor seinem Hinscheiden ermahnt er die Eidgenossen:

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Dass sich der Bund zum Bunde rasch versammle.
Seid einig — einig — einig —.

Und Tell? Er hat mittlerweile den mehrstündigen Weg vom Axenberg über Lowerz nach Küssnacht zurückgelegt. Dort finden wir ihn auf einem Vorsprunge der über der hohlen Gasse sich erhebenden Felsen. In jenem wunderschönen Monolog, den Schiller ihn (zum Teil im Reim) sprechen lässt, erschliesst er uns sein Inneres, seine geheimsten Gedanken, seine Beweggründe für die bevorstehende That.

Eben erscheint ein Hochzeitszug, der den Hohlweg hinaufzieht. Durch den Gegensatz der heitern Musik zu Tells Stimmung, dann auch zu Gesslers Tod, hat Schiller die tragische Wirkung zu erhöhen gesucht:

„Hier wird gefreit, und anderswo begraben.“

Gessler biegt ein in die hohle Gasse — Tells Pfeil trifft ihn mitten ins Herz.

„Das ist Tells Geschoss!"

Folgt Tumult und Auftreten der „Barmherzigen Brüder".

Strenge Kritiker geben vor, Tell habe einen Mord begangen, indem er dem Scheusal von Vogt den Garaus gemacht. Das wäre der Fall, hätte Tell lediglich aus Rachsucht getötet. Hat er das? Spricht nicht der Charakter des Helden, sprechen nicht alle Vorgänge, alle nähern Umstände in der Tragödie dagegen? War Tell in der That, wie die Sachen in seiner Familie und im Lande sich unterdessen gestaltet hatten, nicht berechtigt zur Abwehr des grössten Unheils daheim und rings umher? Musste er den herzlosen Gewalthaber nicht töten, da dieser in seiner Wut Gattin und Kinder nicht verschont haben würde? —

Wieder begeben wir uns nach Altdorf; diesmal zu einer sehr gefälligen Szene. Es ist eben Tagesanbruch; auf den Bergen brennen Signalfeuer; Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen, das Horn von Uri wird mit Macht geblasen; jung und alt beteiligen sich an der Zerstörung der Burg Zwing Uri; Melchthal kommt und sagt uns, wie man das Sarner Schloss und den Rossberg erstürmt habe; im ersteren war Bertha von Bruneck auf des Vogts Geheiss eingeschlossen; Rudenz und Melchthal, die nun Genossen und Freunde geworden, setzten ihr Leben daran, sie vom Feuertode zu retten; schliesslich wird der Hut auf einer Stange herbeigetragen; es herrscht lauter Freude und Jubel: denn:

„So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen." —

Werner Stauffacher bringt die erschütternde Nachricht, Kaiser Albrecht sei ermordet worden, und zwar von seinem Neffen, dem Herzog Johann von Schwaben. —

Sobald die erste Aufregung vorüber ist, wird Tell vermisst, und stehenden Fusses begeben sich alle auf den Weg nach seiner Wohnung, wo eben Gattin und Kinder in freudiger Erregung von der nahe bevorstehenden Heimkehr des Vaters sprechen. Noch ehe dieser erscheint, wagt sich der Parricida im Mönchsgewand über die Schwelle des Hauses; denn er wähnt, dass gerade Tell, wenn sonst niemand, sich seiner erbarmen werde. Wohl hilft ihm dieser auf den rechten Weg, wohl heisst er seine Gattin, diesen Mann erfrischen und reich mit Gaben zu beladen; allein Parricidas Anmassung, dass er mit Tell auf gleichem Fusse stehe, weist dieser streng zurück:

Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Notwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt verteidigt?
Des Herdes Heiligtum beschützt? Das Schrecklichste,
Das Letzte von den deinen abgewehrt? —
Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That. — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet. — Nichts teil' ich mit dir. — Gemordet
Hast du, ich hab mein Teuerstes verteidigt.

Der ganze Thalgrund vor Tells Wohnung nebst den Anhöhen wird nun mit Landleuten besetzt, unter denen wir auch Rudenz und Bertha erblicken. Indem Tell heraustritt, empfangen ihn alle mit lautem Frohlocken:

Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter! —

In der mir eingeräumten Zeit konnte ich nicht eingehen auf Einzelheiten, auf Erklärung lokaler Eindrücke, auf kleine Mängel, Abweichungen, Ungereimtheiten, die Schiller sich da und dort erlaubt. Dies gehört übrigens ins Klassenzimmer. Indem wir mit den Schülern ein klassisches Drama gründlich durchnehmen, verhelfen wir ihnen zum Lesen und Beurteilen anderer Bühnenstücke. —

Wir selbst werden, so oft wir Wilhelm Tell lesen, von neuem wahrnehmen, welch warmer Hauch durch das Ganze weht, und mit jedem Male die hohe, dichterische Schönheit dieses edlen Schwanengesanges unseres Dichters anerkennen; denn es ist und bleibt das hohe Lied der Freiheit.

II. Eine Lesestückbehandlung über das Goethische Gedicht „Johanna Sebus."

Von *Rudolf Knilling*, Traunstein.

(Aus „Blätter für die Schulpraxis.")

A. Allgemeine Richtpunkte.

1. Die Schüler, beziehungsweise Schülerinnen sind vor allem in jene Gemütsstimmung zu versetzen, welche zur verständnisvollen Erfassung des Gedichtes erforderlich ist. Der Lehrer wird ihnen darum zunächst (und zwar, wenn möglich, im Anschluss an ein wirkliches, von den Schülern miterlebtes Ereignis) die Schrecken einer Überschwemmung lebhaft ausmalen und wird sie zugleich daran erinnern, wie sie sich bei einem derartigen Ereignisse selbst benehmen würden.

2. Sodann ist auf das eigentliche Thema überzuleiten, es ist also zu sagen, dass es von jeher heldenhafte Naturen gegeben hat, welche in der Stunde der Gefahr nicht zuerst an sich, sondern vielmehr an ihre Mitmenschen gedacht haben, dass solche opfermutige und hochherzige Menschen aber etwas ungemein Seltenes sind, und dass zu denselben auch das Bauernmädchen Johanna Sebus, von welchem man jetzt erzählen wolle, gerechnet werden müsse.

3. Dem folge sogleich die Darbietung des Stoffes, und zwar zunächst die kurze Erzählung der thatsächlichen Begebenheit, darauf die ausführliche prosaische Schilderung durch den Lehrer und schliesslich die Lektüre des Gedichtes.

4. Daran reihe sich eine möglichst eingehende, auf die Verknüpfung und Zusammenfassung abzielende Besprechung.

5. Die Entwicklung besonderer Lehren für Herz und Gemüt würde dagegen den Eindruck des Ganzen nur schwächen. Auch der Vergleich mit anderen verwandten Stoffen (z. B. mit dem „Mädchen von Saragossa" oder mit Bürgers „Lied vom braven Mann") dürfte sich als entbehrlich, ja vielleicht als verflachend und darum schädlich erweisen; das wundervolle Goethesche Gedicht wirkt eben am eindringlichsten durch sich selbst.

6. Den Abschluss der Behandlung endlich möge die stilistische Verarbeitung durch den Schüler unter direkter Anleitung des Lehrers und nach den Grundsätzen der Entwicklungstheorie (s. „Die stilistische Entwicklungstheorie in der Volksschule von Max Schiessl", „Der Aufsatz in der Volks- und Bürger-